Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 19 (1925)

Heft: 6

Artikel: Wilson-Worte : Amerikas Beteiligung am Krieg und der Charakter des kommenden Friedens

Autor: Wilson

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Freiheit lebt von einer Welt, die über uns ist, der wir unbedingt verpflichtet sind, die wir in Ehrfurcht anerkennen, der wir in völliger Hingabe gehorchen und dienen. Wir werden nur in dem Masse wir selbst, das heisst: frei, als wir etwas haben, das mehr ist als wir selbst. Wenn ich dafür den letzten Ausdruck brauchen darf: unsere Autonomie ist nur in dem Masse wirklich und haltbar, als sie Theonomie ist.[1]) (Fortsetzung folgt.) L. Ragaz.

Wilson-Worte.[2])

Amerikas Beteiligung am Krieg und der Charakter des kommenden Friedens.

In jeder Verhandlung über den Frieden, der diesen Krieg beendigen muss, wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass dem Frieden eine bestimmte politische Neuordnung folgen muss, die es faktisch unmöglich machen wird, dass je wieder eine solche Katastrophe über uns komme. Jeder, der es mit der Menschheit gut meint, jeder Mensch von gesundem Urteil und nachdenklichem Sinn muss dies für selbstverständlich halten.

Ich habe diese Gelegenheit gesucht, das Wort an Sie zu richten, als an die Stelle, die in Verbindung mit mir die Aufgabe hat, unsere internationalen Verpflichtungen zu bestimmen, um Ihnen ohne Rückhalt die Gedanken und Pläne darzutun, die sich in meinem Geiste in Bezug auf die Pflichten unserer Regierung in den kommenden Tagen gebildet haben, wenn es nötig werden wird, die Grundlagen des Friedens zwischen den Völkern frisch und nach neuen Prinzipien zu legen.

Es ist nicht zu denken, dass das Volk der Vereinigten Staaten in diesem grossen Unternehmen keine Rolle spielen sollte. An einem solchen Dienste teilzunehmen, wird jene Gelegenheit sein, für welche diese sich durch die Grundsätze und Ziele der ganzen Politik vorbereitet haben, die durch ihre Regierungen vertreten worden ist seit den Tagen, wo sie als neue Nation aufgetreten sind, in der hohen und ehrenhaften Hoffnung, dass diese in allem, was sie sei und tue, der Menschheit den Weg zur Freiheit zeige. Sie können ehrenhafterweise den Dienst, den zu leisten sie nun berufen sind, nicht verweigern. Es ist auch nicht ihre Absicht, ihn zu verweigern. Aber sie sind es sich selbst und den andern Völkern der Welt schuldig, die Bedingungen festzustellen, unter denen allein es ihnen möglich ist, ihn zu leisten.

---

[1]) Autonomie = Selbstherrschaft; Theonomie = Gottesherrschaft.

[2]) Vgl. Nr. 2 und 3.

Dieser Dienst bedeutet nichts weniger als dies, dass sie ihre Autorität und Macht zu der Autorität und Macht anderer Völker fügen, um Frieden und Gerechtigkeit in der ganzen Welt sicher zu stellen. Eine solche Neuordnung kann nun nicht mehr lange hinausgeschoben werden. Es ist am Platze, dass, bevor sie kommt, unsere Regierung offen die Bedingungen formuliert, unter denen sie sich berechtigt fühlen würde, an unser Volk mit der Forderung zu gelangen, dass es seinen formellen und feierlichen Beitritt zu einem Friedensbund erkläre. Ich stehe hier vor Ihnen, um den Versuch zu machen, diese Bedingungen festzustellen.

Der gegenwärtige Krieg muss zuerst beendigt werden, aber wir müssen um der Ehrlichkeit willen und aus billiger Rücksicht auf die Meinung der Welt erklären, dass soweit unsere Beteiligung an der Verbürgung eines künftigen Friedens in Frage kommt, es einen grossen Unterschied ausmacht, auf was für eine Art und unter welchen Bedingungen er beendigt wird. Die Verträge und Vereinbarungen, die ihn zum Abschluss bringen, müssen Bestimmungen enthalten, die einen Frieden schaffen, der der Verbürgung und Erhaltung wert ist, einen Frieden, der die Billigung der Menschheit findet, nicht bloss einen Frieden, der den besonderen Interessen und unmittelbaren Zielen der beteiligten Völker dient.

Kein Gesamt-Friedensvertrag, der nicht die Völker der neuen Welt einschliesst, kann genügen, um die Zukunft gegen Krieg sicher zu stellen, und doch gibt es nur eine Art von Frieden, an dessen Verbürgung sich die Völker von Amerika beteiligen können. Die Elemente dieses Friedens müssen Elemente sein, die das Vertrauen amerikanischer Regierungen gewinnen und ihren Grundsätzen entsprechen, Elemente, die im Einklang stehen mit ihrem politischen Glauben und den praktischen Ueberzeugungen, welche die Völker von Amerika ein für allemal angenommen haben und zu verteidigen gewillt sind. (Rede vor dem Senat, 22. Januar 1917.)

Ich halte es für selbstverständlich, dass blosse Friedensvereinbarungen zwischen den Kriegführenden nicht einmal die Kriegführenden selbst befriedigen werden. Blosse Vereinbarungen haben nicht die Kraft, den Frieden sicher zu machen. Es wird absolut notwendig sein, dass als Bürgin für die Dauer der Abmachung eine Macht geschaffen wird, die so viel grösser ist als irgend ein Volk oder irgend eine bestehende oder künftige Vereinigung von Völkern, dass kein Volk und keine wahrscheinliche Verbindung von Völkern daran denken dürfte, ihr zu widerstehen. Wenn der Friede, der nun zu stande kommen wird, dauern soll, dann muss es ein Friede sein, den die organisierte Uebermacht der Menschheit sicher stellt. . . . . .

Die Frage, von der Friede und Weltpolitik für die Zukunft ganz

und gar abhängen, ist die: Ist der gegenwärtige Krieg ein Kampf für einen grossen und sicheren Frieden oder bloss für ein neues Gleichgewicht der Macht? Wenn es bloss ein Kampf um ein neues Gleichgewicht der Macht ist, wer kann und will den dauernden Gleichgewichts-Zustand der neuen Ordnung verbürgen? Nur ein beruhigtes Europa kann ein befriedetes Europa sein. Nicht ein Gleichgewicht der Macht, sondern eine Gemeinsamkeit der Macht ist nötig, nicht organisierte Rivalitäten, sondern ein organisierter allgemeiner Friede . . . . . [Die Friedenssicherungen] schliessen vor allem ein, dass es ein Friede ohne Sieg sein muss. Das ist eine Behauptung, die Vielen anstössig klingen mag. Es sei mir erlaubt, zu erklären, was für einen Sinn sie für mich hat und dass ich ihr keinen andern Sinn beilege. Mein Bestreben ist einfach, der Wirklichkeit ins Gesicht zu sehen und ihr ins Gesicht zu sehen ohne Hintergedanken und Beschönigungen. Sieg würde einen Frieden bedeuten, der einem Verlierenden aufgezwungen würde, eines Siegers Bedingungen, die einem Besiegten auferlegt würden. Das würde unter Demütigung, unter hartem Zwang, als ein unerträgliches Opfer angenommen, aber es würde einen Stachel, einen Groll, ein bitteres Andenken hinterlassen, worauf die Friedensbestimmungen nicht für die Dauer, sondern bloss wie auf Flugsand ruhen würden. Nur ein Friede zwischen Gleichen kann Dauer haben, nur ein Friede, dessen Grundprinzip Gerechtigkeit und gemeinsame Teilnahme am gemeinsamen Gewinn bildet. Die richtige geistige Haltung, das richtige Gefühl von Volk zu Volk ist für einen dauernden Frieden ebenso notwendig, als die richtige Beilegung von schwierigen Fragen des Gebietes oder der Zugehörigkeit in Bezug auf Rasse und Nationalität.

Die Gleichheit der Völker, auf die der eventuelle Friede gegründet werden muss, wenn er dauern soll, muss eine Gleichheit der Rechte sein; die Bürgschaften, die ausgetauscht werden, dürfen einen Unterschied zwischen grossen und kleinen, zwischen mächtigen und schwachen Völkern weder anerkennen noch einschliessen. Das Recht muss auf die gemeinsame Kraft der Völker, von deren Zusammenarbeiten der Friede abhängen wird, begründet sein, nicht auf die eines einzelnen Volkes. Gleichheit des Territoriums oder der Hilfsmittel kann es nicht geben, auch nicht irgend eine andere Gleichheit, die sich nicht aus der regelmässigen friedlichen und gesetzlichen Entwicklung der Völker von selbst ergäbe. Aber niemand erwartet mehr als Gleichheit der R e c h t e. Die Menschheit schaut jetzt nach freier Bewegung des Lebens, nicht nach Ausgleichung der Machtverhältnise aus.

Und es gehört dazu etwas, das sogar noch tiefer reicht als die Gleichheit des Rechtes unter den organisierten Völkern. Kein Friede kann Dauer haben oder d a r f Dauer haben, der nicht

den Grundsatz annimmt und anerkennt, dass Regierungen all ihre Macht von der Zustimmung der Regierten haben und dass auf keine Weise irgend ein Recht besteht, Völker von Souveränität zu Souveränität zu schieben, als ob sie eine Ware wären. . . . . .

Jeder Friede, der nicht diese Grundsätze anerkennt und annimmt, würde ganz unvermeidlicher Weise gebrochen werden. Er wird nicht auf den Gefühlen und Ueberzeugungen der Menschheit ruhen. Eine geistige Gärung ganzer Bevölkerungen wird still und stetig gegen ihn ankämpfen und die Welt wird damit sympathisieren. Die Welt wird zum Frieden kommen nur wenn ihr Leben stetig wird, und Stetigkeit kann es nicht geben, wo der Wille sich auflehnt, wo keine Ruhe des Geistes und kein Gefühl von Gerechtigkeit, Freiheit und Recht vorhanden ist.

(Rede vor dem Senat der Vereinigten Staaten, 22. Januar 1917.)

Ich habe über diese grossen Dinge ohne Rückhalt und mit der grössten Deutlichkeit geredet; denn es ist mir nötig erschienen, dass die Sehnsucht der Welt nach Frieden irgendwo eine freie Stimme und Aussprache finde. Ich bin vielleicht gegenwärtig der einzige Mensch in hoher Stellung unter all den Völkern der Welt, der die volle Freiheit besitzt, ohne Rückhalt zu sprechen. Ich spreche als ein Einzelner, und ich spreche selbstverständlich doch zugleich als das verantwortliche Haupt einer mächtigen Regierung, und ich bin sicher, dass ich das gesagt habe, was das Volk der Vereinigten Staaten gesagt haben will. Und darf ich nicht die Hoffnung und den Glauben aussprechen, dass ich tatsächlich auch für alle wahrhaft Freigesinnten und auf das Wohl der Menschheit Bedachten jedes Volkes und jedes Freiheitsprogramms spreche? Besonders gern möchte ich auch glauben, dass ich auch für jene grosse, stumme Masse überall in der Menschenwelt herum spreche, die bis jetzt noch keinen Ort und keine Gelegenheit gefunden hat, ihre wahre Herzensmeinung über den Tod und Ruin, die sie über all das, was ihnen an Menschen und Sachen am teuersten ist, haben kommen sehen, der Welt kund zu tun.

Und wenn ich die Erwartung hege, dass das Volk und die Regierung der Vereinigten Staaten sich mit den andern zivilisierten Völkern der Welt vereinigen werden, um den Dauerzustand eines auf die von mir genannten Bedingungen gegründeten Friedens zu verbürgen, so spreche ich mit um so grösserer Sicherheit und Zuversicht, weil es für jeden, der denken kann, klar zu Tage liegt, dass in einer solchen Verheissung nicht ein Bruch mit unserer Ueberlieferung und politischen Haltung liegt, sondern eher eine Erfüllung alles dessen, wozu wir uns s t e t s bekannt und wofür wir stets gestritten haben. Ich schlage gleichsam vor, dass die Völker einmütig die Doktrin des Präsidenten Monroe als eine Weltdoktrin annehmen

sollten, dass kein Volk versuchen sollte, seine politische Herrschaft über irgend ein anderes Volk auszudehnen, sondern dass jedes Volk frei sei, seine eigene politische Ordnung, seinen eigenen Entwicklungsgang zu bestimmen, ungehindert, unbedroht, furchtlos, die Kleinen so gut wie die Grossen und Mächtigen. Ich schlage vor, dass alle Völker hinfort Bündnisse vermeiden, durch die sie sich in einen Wetbewerb um die Macht verwickeln, sich in ein Netz von Intrigue und selbstischer Rivalität verfangen und ihre eigenen Angelegenheiten durch Einflüsse von aussen zerstören. In einer richtigen Vereinigung der Mächte gibt es keine solchen Allianzen. Wenn alle übereinkommen, in dem gleichen Sinne und mit dem gleichen Ziele zu handeln, so handeln alle im gemeinsamen Interesse und geniessen alle die Freiheit, unter dem gemeinsamen Schutz ihr eigenes Leben zu leben. Ich schlage eine Regierung vor, die auf der Zustimmung der Regierten ruht, die Freiheit der Meere . . . . und eine derartige Einschränkung der Rüstungen, dass aus Heeren und Flotten eine blosse Einrichtung zur Aufrechterhaltung der Ordnung wird, an Stelle eines Werkzeuges des Angriffs und der egoistischen Gewalt.

Das sind amerikanische Grundsätze, das ist amerikanische Politik. Für andere können wir nicht stehen. Aber es sind auch die Grundsätze und es ist die Politik aller vorwärtschauenden Männer und Frauen allüberall in jedem modernen Volk, jeder erleuchteten Gemeinschaft. Es sind die Grundsätze der Menschheit selbst und sie werden siegen. (Rede vor dem Senat, 22. Januar 1917.)

Der bewaffnete Imperialismus ist gestürzt . . . . die grossen Nationen, die sich unter einander verbanden, um [die Militärmacht Deutschlands] zu vernichten, haben sich jetzt endgültig zu dem gemeinsamen Zwecke zusammengefunden, einen Frieden zu errichten, welcher der Sicherheit der ganzen Welt nach uneigennütziger Gerechtigkeit entspricht, wie sie durch Verträge verkörpert wird, die auf etwas viel Besserem und Dauerhafterem beruhen, als den selbstischen, rivalisierenden Interessen mächtiger Staaten. Es herrschen nicht mehr nur Vermutungen über die Ziele, die die Sieger im Sinne haben. Ihre Vernunft ist bei dieser Sache, doch nicht nur ihre Vernunft, auch ihr Herz ist bei ihr. Ihr anerkannter, einziger Zweck ist der, sowohl den Schwachen Genugtuung und Schutz angedeihen zu lassen, als auch den Starken ihr gutes Recht zu gewähren. (Rede vor dem Kongress, 11. November 1918.)

Sie wissen, dass man die Welt bisher durch eine vielfältige Interessengemeinschaft regiert oder zu regieren versucht hat. Diese Methode ist zusammengebrochen. Interessen verbinden die Menschen nicht, Interessen trennen sie nur; denn sobald die sorgfältig

gegen einander abgewogenen Interessen sich auch nur im geringsten verschieben, herrscht sofort Eifersucht. Es gibt nur ein Gemeinsames, das die Menschen mit einander zu verbinden vermag: das ist die gemeinsame Hingabe an das Recht. Von dem Tage an, da es eine Geschichte der Freiheit gibt, haben die Menschen von ihren Rechten gesprochen. Es hat freilich einiger hundert Jahre bedurft, ehe man erkannte, dass der wesentlichste Teil des Rechtes die Pflicht ist . . . . . .

(Rede, gehalten in Manchester, 30. Dez. 1918.)

Wohltätigkeit und Wohltat.

In einem Vortrage über die „Not der Zeit" erzählte der Redner neulich, wie er einem Unterstützung suchenden Manne zwei Tage Arbeit in seinem Garten gegeben, damit er wieder einmal redlich verdientes Geld in die Hände bekomme, wie er ihm dann einen rechten Lohn bezahlt — und ihn bald darauf angetrunken auf der Strasse getroffen habe. So habe er, der Abstinent, dem Manne nur zu einem Rausche verholfen. Er möchte nur, dass man sich einmal gründlich mit der Frage befasse: was mache ich mit dem Bettler an meiner Türe?

Diese Frage ist wie ein kleines Fadenende, das irgendwo hervorschaut. Zieht man daran, so kommt der ganze Knäuel unserer Besitz- und Besitzlosigkeitsprobleme hervor. Jener Redner hatte zweifellos recht, wenn er im gleichen Vortrag auch bemerkte, die Frage unserer Armenpflege sei keineswegs gelöst — der Fehler liege am System.

Freilich nicht nur am System der Armenfürsorge selbst, sondern am System unserer gesamten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Grausam verspottet Maxim Gorki in seinem im Jahre 1923 erschienenen Roman „Foma Gordejew" unsere Armenpflege. Der alte, gerissene Kaufmann Majakin gibt da nach der feierlichen Einweihung eines neuen Wohltätigkeitswerkes, eines Nachtasyls, bei der er gebührend mitgewirkt hat, hinterher im Familienkreise seinen Kommentar dazu: „Also du behauptest, diese Häuser wären für die Armen und die Bettler da . . . . um Christi Gebote zu erfüllen, meinst du? Schön! Aber was ist eigentlich ein Bettler? Ein Bettler ist ein Mensch, dessen Schicksal es ist, uns an Christus zu erinnern, er ist Christi Bruder, eine Glocke des Herrn, die durch das Leben läutet, um unser Gewissen zu wecken, die Sattheit des menschlichen Lebens zu stören. Er steht vor unserem Fenster und singt: „In Christi Namen," und erinnert uns damit an Christus, an sein heiliges Gebot, dem Armen zu helfen. . . . . Aber die Menschen